Christoph Strohm

**Predigt im Semesterschlussgottesdienst in der Heidelberger Universitätskirche am 4. Februar 2018**

**Hebr 4,12f.**

12 Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert und dringt durch, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

13 Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor Gottes Augen, dem wir Rechenschaft geben müssen.

Liebe Gemeinde,

„Das Wort gleicht der Biene: Es hat Honig und Stachel.“ Diese Worte aus dem Talmud und viele ähnliche Sprichworte zeigen: Die Menschen wussten zu allen Zeiten um die Macht des Wortes. Im Mittelalter gab es Darstellungen der Kreuzigungsszene, auf denen der Gekreuzigte umgeben von Vertretern aller Stände mit Speeren in der Hand gezeigt wurde. Mit diesen Speeren verletzten sie den Gekreuzigten noch einmal. So wurde die Auffassung zum Ausdruck gebracht, dass Blasphemie, die verächtliche Rede über den Gott, der sich mir barmherzig zuwendet, ein handfestes, physisch manifestes Vergehen war.

Das Christentum ist wie das Judentum eine Religion des Wortes, wie nicht erst die Reformatoren erkannten. Gleich zu Beginn der Bibel wird das in aller Klarheit sichtbar. Die ganze Schöpfung verdankt sich dem Wort Gottes: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ „Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheide zwischen den Wassern.“ Usw. Auch das Johannesevangelium beginnt mit den charakteristischen Worten: „Am Anfang war das Wort, der Logos, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Das Thema des gesamten Hebräerbriefes ist die Frage, wie es gelingen kann, dass das durch die Zeiten wandernde Gottesvolk das Wort Gottes nicht verliert und das Ziel der Wanderschaft, die verheißene Gottesruhe, nicht aus dem Blick verliert. Am Ende einer langen Rede folgen dann die mahnenden Sätze, die wir eben gehört haben.

Im Zentrum steht das Wort Gottes, das mit mehreren Eigenschaftsworten charakterisiert wird. Das erste und die Folgenden dominierende Attribut ist „lebendig“. Es geht hier nicht nur um das Wort des lebendigen Gottes, sondern das Wort selbst ist lebendig und wirksam. Das Wort ist nicht eines, das informiert, sondern das geschieht. Dieses Wort ist nicht eine Aussage oder Verlautbarung, sondern im alttestamentlichen Sinn schöpferisches Machtwort, das anredet und in die Entscheidung stellt. Auf der Seite der Hörenden geht es nicht darum, sich etwas anzuhören, sondern zu horchen bzw. gehorchen.

Martin Luther hat in ähnlicher Weise vom Alten Testament geprägt das Wortgeschehen ins Zentrum seiner Deutung christlicher Existenz gestellt. Er kann mit den mittelalterlichen Mystikern sagen, dass das Wort, das in die Seele eindringt, mit seinen Eigenschaften die Seele einfärbt und beeinflusst; wie beim Schmieden das Eisen so stark erhitzt wird, dass es schmilzt, ins Feuer tropft und sich mit ihm vermischt. Im Zentrum steht das Predigtgeschehen. Wo das Wort Gottes gepredigt wird und der Glaube das ergreift und für sich gelten lässt, geschieht nichts weniger als der Beginn des Reiches Gottes. Luther erläutert das mit einem modern-individualistisch-existentialistisch klingenden Gedanken: Wenn das Wort glaubend ergriffen wird, wird aus einem verzagten, verzweifelten Herz ein getröstetes, frohes Herz. Das heißt, hier geschieht Neuschöpfung und das ist nichts weniger als der Beginn des Reiches Gottes. „Darum – so Luther – ist die Kirche ein Mundhaus, nicht ein Federhaus, denn seit Christi Kommen wird das Evangelium mündlich geprediget, das zuvor schriftlich in Büchern verborgen lag. Auch so ist des neuen Testaments und Evangelii Art, daß es mündlich mit lebendiger Stimme soll geprediget und getrieben werden. Auch Christus selbst [hat] nichts geschrieben, auch nicht befohlen hat zu schreiben, sondern mündlich zu predigen.“[[1]](#footnote-1)

In den beiden Versen des Hebräerbriefs ist davon, vom gepredigten Evangelium, jedoch wenig oder besser gesagt, gar nichts zu hören. Hier hat das Wort eine Funktion, die einem scharfen Schwert gleichkommt. Man weiß nicht, ob es sich eher um ein Richtschwert oder ein Seziermesser handelt – wohl beides. Nichts bleibt verborgen. Bis in die innersten Lebensvollzüge – dafür stehen die Begriffe Seele und Geist, Mark und Bein – wird alles aufgedeckt, gnadenlos. Man kann es kaum schärfer formulieren.

Es sind solche Aussagen gewesen, die dem Psychoanalytiker Tilman Moser bei seiner Abrechnung mit dem Christentum unter dem Titel „Gottesvergiftung“ vor Augen standen. An Gott gerichtet schreibt er in dem 1980 erschienenen Werk über seine durch ein gnadenloses Gottesbild belastete Kindheit:

Ich fühlte mich elend, „weil du einem lauernd und ohne Pausen des Erbarmens zusiehst und zuhörst und mit Gedankenlesen beschäftigt bist. Vorübergehend mag es gelingen, lauter Sachen zu denken oder zu tun, die dich erfreuen, oder die dich zumindest milde stimmen. Ganz wahllos fallen mir ein paar Sachen ein, die dich traurig gemacht haben, und das war immer das Schlimmste: dich traurig machen – ja, die ganze Last der Sorge um dein Befinden lag beständig auf mir, du kränkbare, empfindliche Person, die schon depressiv zu werden drohte, wenn ich mir die Zähne nicht geputzt hatte. Also: Hosen zerreißen hat dir nicht gepasst; im Kindergarten mit anderen Buben in hohem Bogen an die Wand pinkeln, hat dir nicht gepasst, obwohl gerade das ohne dich ein eher festliches Gefühl hätte vermitteln können; die Mädchen an den Haaren ziehen hat dich verstimmt; an den Pimmel fassen hat dich vergrämt; die Mutter anschwindeln, was manchmal lebensnotwendig war, hat dir tagelang Kummer gemacht; den Brüdern ein Bein stellen, brachte tiefe Sorgenfalten in dein sogenanntes Antlitz.“ Und dann: „Aber weißt du, was das Schlimmste ist, das sie mir über dich erzählt haben? Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, dass du alles hörst und alles siehst und auch die geheimen Gedanken erkennen kannst.“[[2]](#footnote-2)

Es ist nicht zu leugnen, dass Sätze wie die aus dem Hebräerbrief ein solches belastendes Gottesbild befördert haben. Glücklicherweise hat sich in der religiösen Erziehung in unseren Breitengraden im Bereich des Christentums Vieles gebessert. Der Text bleibt aber stehen. Eine problematische Strategie des Predigers, sich der Zumutung des Textes zu entziehen, wäre, sich in die Rolle des Propheten zu begeben und die schneidende Schärfe des aufdeckenden, sezierenden Schwerts gegen andere zu richten: die Umweltverschmutzer, die Reichen, die auf Kosten der Armen Geschäfte machen, diejenigen, die nicht auf Gott vertrauen, sondern Schätze horten, um zum Beispiel für ihre Alterssicherung zu sorgen. Das wird dann besonders peinlich, wenn der Prediger ein Universitätsprofessor ist, der selbst über eine komfortable Altersversorgung verfügt.

Solch eine Auslegung funktioniert schon darum nicht, weil es bei dem aufzudeckenden Versagen nur am Rande um die eine oder die andere Übeltat geht. Für Luther ist die Ursünde der Unglauben, das In-sich-verkrümmt-sein, Auf-sich-selbst-fixiert-sein, Ängstlich-um-sich-besorgt-sein. Nicht auf seinen Schöpfer vertrauen, sondern sich selbst an die Stelle des Schöpfers zu setzen („sicut deus“ sein wollen), ist die Ursünde und Tragik des Menschen. Das heißt, gegen das Erste Gebot zu verstoßen „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“. Da das Erste Gebot die Zehn Gebote zusammenfasst, und diese wiederum die Zusammenfassung des gesamten Willens Gottes sind, ist der Unglaube das Zentrum der Sünde. Das gilt es aufzudecken als *die Tragik* des Menschen. Dem kommt man nicht mit Drohworten und erst recht nicht mit moralischen Appellen bei.

Luther wusste das und hat zwischen Gesetz und Evangelium unterschieden. Wir können sogar ein und dasselbe Wort als Gesetz oder als Evangelium hören, als bedrängendes, beängstigendes oder als ermutigendes Wort, als Drohwort oder als Frohwort. Wir können den eingangs gesprochenen Psalm 139 „Von allen Seiten umgibst Du mich…“ entweder wie Tilman Moser als bedrohlich, als in die Verzweiflung führendes Gesetz hören oder als tröstende, an die allen Verstand übersteigende Zuwendung Gottes erinnernde, frohe Botschaft.

Das ist auch die Erklärung für die auffällige Rede vom *zweischneidigen Schwert*. Fürs Richten und Sezieren bräuchte man ja nicht ein zweischneidiges Schwert. *Eine* geschliffene Schneide würde reichen. Das Wort Gottes begegnet mir als Gesetz *und* Evangelium, als bedrohlich-richtend-sezierendes Wort *und* als ermutigendes, mich aus meiner ängstlichen Selbstfixiertheit befreiendes Wort, als Drohwort und Frohwort.

Das Wort Gottes ist ein Wort, das lebendig macht. Es sucht den Stolzen aus seiner Selbstbezogenheit zu befreien und Glauben zu wecken. Es hat aber *nicht* das Ziel, denjenigen, die sowieso schon zu wenig Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl haben, den Rest auch noch zu zerhacken. Das ist leider durchaus so geschehen und geschieht da besonders leicht, wo Religion heute vermeintlich kräftig gelebt wird und noch nicht durch bürgerliche Individualität scheinbar kraftlos geworden zu sein scheint. Das ist den großen und kleinen Propheten entgegenzuhalten, die Freude an ihren Brandreden haben.

Ich habe das Wort Gottes als einen Schatz kennengelernt, den ich gerne hüte. Schon als Kind hatte ich das Privileg, die Geschichten von dem zugewandten Jesus erzählt bekommen zu haben; von dem blinden Bartimäus, der mit aufgerissenem Mund seine Verzweiflung herausschreit, als er hört, dass Jesus in sein Dorf gekommen ist, und dem geholfen wird; vom habgierigen, einsamen Zachäus, der durch die Begegnung mit Jesus Befreiung und Zuwendung, ganz unerwartete Freundschaft, findet; und dann die Psalmen, von denen ich einige auswendig gelernt habe, die mich bis heute begleiten; und dann einzelne Worte, die mich in besonderer Weise getroffen haben und mir Evangelium geworden sind.

Als Student habe ich oft an dem Abendmahlsgottesdienst am Mittwochmorgen hier in der Peterskirche teilgenommen, der auch heute noch verlässlich gefeiert wird. Dort wird unmittelbar vor der Austeilung des Abendmahls wie in der alten katholischen Liturgie und Luthers Deutscher Messe das Wort gesprochen, das der heidnische Hauptmann zu Jesus sprach – der heidnische Hauptmann, der in den Augen der Frommen auch einer von den Unreinen, den Trägern einer Waffe, war: „Herr, ich bin nicht wert, dass Du unter mein Dach kommst, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Ich habe das immer sehr intensiv gehört, weil ich gleich darauf den Wein auf nüchternen Magen getrunken habe und so ist mir das Wort zum Evangelium geworden, gleichsam sinnlich erfahrbar.

Und dann haben wir all die Lieder, die *Verkündigung des Wortes und Antwort* zugleich sind. So hat Jochen Klepper alles das, was ich jetzt über das Wort Gottes zu sagen versucht habe, in zwei Strophen seines Liedes „Er weckt mich alle Morgen“ in dunkler Zeit mit feinen Worten zum Ausdruck gebracht (EG 452,2.5):

„Er spricht wie an dem Tage, da Er die Welt erschuf. Da schweigen Angst und Klage; nichts gilt mehr als Sein Ruf. Das Wort der ewgen Treue, die Gott uns Menschen schwört, erfahre ich aufs neue, so, wie ein Jünger hört.“

„Er will mich früh umhüllen mit Seinem Wort und Licht, verheißen und erfüllen, damit mir nichts gebricht; will vollen Lohn mir zahlen, fragt nicht, ob ich versag. Sein Wort will helle strahlen, wie dunkel auch der Tag.“

Darum bin ich Christ. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

1. M. Luther, Adventspostille, 1522, WA 10 I/2, S. 48,5-10. [↑](#footnote-ref-1)
2. Tilmann Moser, Gottesvergiftung, 1980, S. 13f. [↑](#footnote-ref-2)